

George Orwell, Ian McEwan: „Der Bauch des Wals“

Hinter der Speckschicht

Von Michael Eggers

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 31.10.2023

Man kennt George Orwell als den Autor von „Farm der Tiere“ und „1984“, zweier bedeutender Allegorien auf Gewaltherrschaft und Überwachungsstaat. Dass gerade er an anderer Stelle für eine dezidiert apolitische Haltung des Schriftstellers geworben hat, ist erstaunlich. Sein Kollege Ian McEwan löst diesen scheinbaren Widerspruch auf und erklärt nebenbei, was er selbst unter politischer Literatur versteht.

Eigentlich ist es ja ein Fisch und kein Wal, der den Propheten Jona im gleichnamigen Buch des Alten Testaments verschlingt. Aber so genau hat man es in der Überlieferung dieser Geschichte irgendwann nicht mehr genommen, und so wichtig war es auch George Orwell 1940 nicht, als er seinem Essay über die Möglichkeit einer politischen Literatur den Titel „Im Innern des Wals“ gegeben hat. Dieses Innere des Wals ist für Orwell eine Metapher für die Freiheit der Kunst, sich von der Außenwelt nicht beeinträchtigen zu lassen. Er beschreibt es als eine komfortable, geschützte Sphäre: Man stelle sich Jona vor, wie er umgeben von den dicken, weichen Wänden des Walbauches im Dunkeln sitzt.

„Der Bauch eines Wals ist eine Höhle, groß genug, um einen Erwachsenen aufzunehmen. Man ist dort in einem dunklen, ausgepolsterten Raum, der genau passt, mit einer dicken Speckschicht zwischen sich und der Außenwelt. So hat man die Möglichkeit, sich mit absoluter Gleichgültigkeit gegenüber allem, was draußen vorgeht, zu verhalten. [...] Es ist fast schon der Tod, ein Zustand endgültiger, unüberbietbarer Verantwortungslosigkeit.“

Das Private ist literarisch

Es ist verblüffend, dass ausgerechnet Orwell voller Verständnis dafür ist, wenn man als Schriftsteller am liebsten in einem solchen isolierten Schutzraum arbeitet, wo man von den politischen Umtrieben der Welt nichts erfährt. Denn gerade von ihm, dem Autor so epochaler politischer Romane wie „Farm der Tiere“ und „1984“, hätte man eher das Gegenteil erwartet. Doch die Lektüre des wenige Jahre zuvor erschienenen Romans „Wendekreis des Krebses“ seines amerikanischen Kollegen Henry Miller überzeugte ihn davon, dass man nicht ausdrücklich ein politisches Anliegen verfolgen muss, um große Literatur zu schreiben. Ganz im Gegenteil: Gerade dass Miller

George Orwell, Ian McEwan

Der Bauch des Wals. Zwei Essays über Kunst und Politik

Aus dem Englischen von Felix
Gasbarra und Bernhard Robben

Diogenes Verlag, Zürich

128 Seiten

22 Euro

sich für Politik nicht im Geringsten interessierte, sondern den banalen und intimen Alltag seines Protagonisten ins Zentrum des Romans stellte, macht für Orwell dessen enormen literarischen Wert aus. Er rühmt Millers Fähigkeit, eine Sprache und einen Ausdruck für das einfache Leben gefunden zu haben. Und er fordert:

„Zieh dich ins Innere des Wals zurück – oder genauer: Gib zu, dass du im Innern des Wals bist. Überlass dich dem Weltgeschehen und hör auf, dagegen zu kämpfen oder so zu tun, als könntest du es beeinflussen. Nimm es hin, erdulde es, verzeichne es. Das scheint die Formel zu sein, die jeder sensible Schriftsteller sich in Zukunft zu eigen machen dürfte.“

Auflösung eines Widerspruchs

Bis Orwell zu diesem Schluss kommt, rekapituliert er allerdings in großer Ausführlichkeit die englische Literaturgeschichte seit dem Ersten Weltkrieg, nennt nicht nur die großen, bekannten Namen wie T.S. Eliot und James Joyce, sondern auch Dutzende andere, die heute nur noch Spezialisten bekannt sein dürften. Das ist sehr weitschweifig und man bekommt bei der Lektüre schon ein bisschen den Verdacht, der Verlag möchte so gern von der Prominenz der beiden Autoren auf dem Titelblatt profitieren, dass dafür ein eher schwer vermittelbarer Inhalt in Kauf genommen wird.

Der zweite dieser prominenten Namen ist Ian McEwan. Der vielfach preisgekrönte englische Autor hat vor zwei Jahren in London die Orwell Memorial Lecture gehalten, eine Vorlesung, die jedes Jahr einer Person des öffentlichen Lebens die Möglichkeit gibt, zum Zeitgeschehen Stellung zu nehmen. Im Kommentar zu Orwells Essay gelingt es McEwan nun, den scheinbaren Widerspruch zwischen dem politischen Autor und dessen Plädoyer für den Rückzug ins Innere des Wals auf sehr geschickte Weise aufzulösen. Denn er zeigt: Ein Roman wie „1984“ entfaltet noch heute, ein dreiviertel Jahrhundert nach seinem Erscheinen, seine Wirkung, weil er sich nicht auf seine politische Botschaft reduzieren lässt, sondern den Alltag seiner Figuren in deren dystopischer Lebenswelt so plastisch und detailliert schildert.

Das Innere nach außen gestülpt

Orwell hat also von Miller gelernt, obwohl er schließlich eine ganz andere Literatur geschrieben hat. Und McEwan? Erkennt seinerseits, dass angesichts der sich anbahnenden, globalen Klimakatastrophe jede, ja vielleicht vor allem die dem Alltag zugewandte Literatur eine politische sein wird.

„Müssten wir nicht davon ausgehen, dass es kein Walinneres mehr gibt, dass dieses Geschöpf am Ufer gestrandet ist – wie es mit Walen manchmal geschieht – und dass es daliegt, das innerste nach außen gekehrt, [...] Gibt es überhaupt noch einen Ort, an den sich die Fantasie zurückziehen kann, um ihre eigenen Bedingungen zu diktieren und neue Formen des Schönen [...] hervorzubringen? Ich denke, Orwells Antwort würde damals wie heute Ja lauten – ja, es ist lebenswichtig, dass es diesen Ort gibt.“

Man muss sich schon für die englische Literaturgeschichte interessieren, um Freude an diesem kleinen, klugen Buch zu haben. Dann aber kann man eine blitzgescheite Diskussion über eine der wichtigsten poetologischen Fragen überhaupt verfolgen – die nach der Notwendigkeit einer politischen Literatur. Und ganz nebenbei sieht man am Ende vielleicht auch die beiden prominenten Autoren Orwell und McEwan in einem neuen Licht.